

VON CHRISTOPH ZOTTER

Ein paar Meter neben der Pestsäule am Wiener Graben sitzen zwei Männer. Rasierte Gesichter, Bluejeans und Converse-Schuhe, auf dem Tisch vor ihnen steht ein Becher mit Starbucks-Kaffee. Um sie herum laufen Kinder über die sonnengewärmten Pflastersteine, ein paar US-Touristen drängen sich mit Kopfhörern im Ohr durch die Gasse.

An diesem Nachmittag in der Wiener Innenstadt fallen die beiden kaum auf: Sie sehen aus wie ein Student und sein Professor. Doch einer von ihnen soll ein Terrorist sein. Er wird von Polizisten in der Türkei per Haftbefehl gesucht, sagt er. Ein Staatsfeind sein, ein Vaterlandsverräter, einer aus dem Netz der Verschwörer. So sehen sie ihn.

Sein Name ist Dogan Ertugrul. 46 Jahre, ernster Blick, Allerweltsgesicht. Vor wenigen Wochen tauchte sein Name wieder einmal in den türkischen Zeitungen auf. Er wird beschuldigt, einer der Drahtzieher eines Komplotts zu sein, das die zwei Erzfeinde der türkischen Regierung vereint haben soll: die kurdische PKK und die sagenumwobenen Anhänger des Predigers Fetullah Gülen. „Die Situation erinnert mich sehr stark an Nazi-Deutschland in den 1930er-Jahren“, sagt Ertugrul: „Die Türkei verliert den Verstand.“ Wäre er noch in seiner Heimat, würde er um sein Leben fürchten.

Es ist eine schwierige Geschichte, die der Journalist – gedolmetscht von seinen zwei Freunden am Tisch – erzählt. Sie handelt von einem Land, in dem seit Jahren eine riesige Operation läuft, deren Ausgang ungewiss ist. Sie scheint sich gegen alle zu richten, die den Volkstribun Recep Tayyip Erdogan und seine regierende AK-Partei infrage stellen. Nachdem am 15. Juli bei einem gescheiterten Putschversuch mehr als 260 Menschen starben, befindet sich der türkische Staatsapparat im Schockzustand und gibt der Bewegung um Fetullah Gülen die Schuld. Nicht nur die britische Zeitung „Economist“ spricht deswegen schon von einer Hexenjagd: Zigtausende Menschen wurden verhaftet, suspendiert oder entlassen. „Die Situation hat sich im vergangenen Jahr markant verschlimmert, aber sie war schon vorher schlecht“, sagt Andrew Gardener, der Türkei-Experte der Menschenrechtsorganisation Amnesty International.

Rückblende. 29. Oktober 2015. Der Tag der Republik, vielleicht der wichtigste Feiertag der Türkei. Kinder laufen Fahnen schwenkend durch die Straßen, am Abend wird es ein Feuerwerk geben, und in Istanbul

schlägt Dogan Ertugrul die Zeitungen auf. Auf der Titelseite des regierungsnahen Blattes „Sabah“ steht ein Artikel, der seinen Namen nennt. Eine andere Zeitung hat ein Foto von ihm abgedruckt, daneben eines von Fetullah Gülen. „Ich musste lachen“, sagt er, wenn er sich an den Moment erinnert, der sein Leben in ein Vorher und ein Nachher teilt.

22 Jahre lang arbeitet er bereits als Journalist. Er kennt Kollegen aller politischen Couleure und hat keine Berührungspunkte. Im Jahr 1993 beginnt er bei der Tageszeitung „Zaman“ (sie steht Fetullah Gülen nahe), nach der Jahrtausendwende engagiert ihn die „Star“ (die wiederum voll auf Linie der schon damals regierenden AK-Partei und ihres Anführers Recep Tayyip Erdogan liegt). „Damals versuchte die Regierung, das Land im Sinne

des Westens zu reformieren, um später der EU beizutreten“, sagt Ertugrul: „Beim ‚Star‘ haben wir das redaktionell unterstützt.“

Er sei aber schon damals kritisch gewesen, sagt er. „Bruder Ethik“ hätten die Kollegen ihn damals genannt. Als im Jahr 2013 der Istanbuler Gezi-Park umgebaut werden soll, brechen Proteste gegen das Projekt aus. Die regierungsnahen Blätter schlagen sich schnell auf die Seite Erdogans, der die Demonstranten wüst beschimpft. Auch „Star“ behauptet, dass sich auf dem Platz „Terroristen“ befänden und vertritt damit die Regierungmeinung. Ertugrul reicht es. „Meine Kinder waren auf dem Gezi-Platz, ich war selbst dort“, sagt er: „Ich habe keine Terroristen gesehen.“ Bruder Ethik kündigt.

Aber nicht nur das. Er gibt Interviews, in denen er erzählt, warum er den „Star“

Wie Bruder Ethik zum Staatsfeind wurde

Als der türkische Journalist Dogan Ertugrul sein Gesicht in einer Zeitung sah, flüchtete er nach Wien. Er wird beschuldigt, ein Terrorist zu sein.



AUF DER TITELSEITE
Die rechtskonservative Tageszeitung Takvim druckte ein Foto von Dogan Ertugrul und daneben ein Bild des umstrittenen Fetullah Gülen.



verlassen hat und wie die Erdogan-nahe Presse tickt. Der Bruch ist endgültig. Ein Jahr lang schlägt er sich durch, arbeitet im Libanon für das iranische Fernsehen. Dann bietet ihm „Zaman“ einen Job an. Das Blatt der Gülen-Bewegung ist zu diesem Zeitpunkt schon selbst ins Visier der Erdogan-Getreuen geraten. Man wirft dessen langjährigem Zweckverbündeten Fetullah Gülen vor, die Türkei unterwandert zu haben und aus seinem Exil im US-Bundesstaat Pennsylvania einen Putsch zu planen. Es ist ein harter Machtkampf, die regierungsnahen Zeitungen schreiben nur noch von der „fetullahistischen Terrororganisation“ (kurz Fetö).

Dass er den Prediger, seine Lehren und Anhänger sympathisch findet, gibt Ertugrul offen zu. Schließlich begann er seine Karriere bei einer ihm gewogenen Zeitung.

Der Gesprächstermin in Wien wird von einem Österreicher organisiert, der für den österreichischen „Zaman“-Ableger arbeitete. „Ich bin kein Gülenist, dafür ist mein Lebensstil nicht islamisch genug“, sagt Ertugrul. Den kurdischen Freiheitskampf respektiere er, habe aber keine Kontakte zur PKK.

Der türkische Geheimdienst MIT sieht das anders. Er beschuldigt ihn und andere in einem internen Dokument, der PKK im nordirakischen Kandil die Namen von verdeckt arbeitenden Polizisten verraten zu haben. Bei einem der Treffen dort hätten die Gülenisten und die separatistischen Kurden auch ihr Bündnis beschlossen, eine Art Geheimpakt der Staatsfeinde. „Ich halte das für extrem unwahrscheinlich“, sagt Hakan Akbulut, der am Österreichischen Institut für Internationa-

le Politik die türkische Politik beobachtet. „Es war schon in der Vergangenheit öfter eine willkommene Strategie in der Türkei, einer politischen Bewegung starke Nähe zur PKK zu unterstellen, um sie zu diskreditieren.“

Für Ertugrul ändert das wenig. Er wird nun als Terrorist gesucht und muss mit bis zu 20 Jahren Gefängnis rechnen. Dabei könne er belegen, dass er nie bei dem inkriminierten Treffen war: Anhand der Stempel in seinem Reisepass sei ersichtlich, dass er damals nicht in den Nordirak gereist war. „Sie haben sich nicht einmal besonders viel Mühe gegeben, ihre Lügen echt aussehen zu lassen“, sagt Ertugrul. Das wollte er auch vor Gericht beweisen. Doch sein Anwalt riet ihm, lieber schnell ein Flugticket zu kaufen. Von früheren Reisen hatte er ein Schengen-Visum und in Wien einen Freund. Als die Vorladung der Polizei an seine Istanbul-Adresse zugestellt wurde, war er schon lange weg.

Er dürfte nicht der Einzige sein, der lieber geht, als einen Prozess zu riskieren. „Es ist ein länger bekanntes Problem, dass die Beweise, die vor türkischen Gerichten präsentiert werden, oft vage sind“, sagt Amnesty-International-Experte Gardner: „Ich kenne einige Journalisten, die das Land verlassen haben.“ Wie viele es derzeit sind, kann niemand genau sagen. Nicht alle treten öffentlich auf, weil sie sich um ihre Familien und Freunde in der Türkei sorgen. So wurde vor wenigen Wochen der Frau des nach Berlin geflohenen Starjournalisten Can Dündar die Ausreise verweigert.

Dogan Ertugrul ist nicht nur weniger bekannt, sondern für den türkischen Staat auch schwerer zu greifen. Er ist geschieden, seine Kinder studieren im Ausland. „Für mich kann es nicht viel schlimmer werden“, sagt der Journalist. Er hat in Österreich um Asyl angesucht, das Verfahren läuft. Dass ihn die Polizei festnehmen und ausliefern könnte, fürchtet er nicht. Im Gegenteil: Österreich sei das einzige europäische Land, das mit seinem harten Türkei-Kurs richtig liege. Darauf vertraut er. Hier will er bald mit anderen türkischen Exil-Journalisten eine Online-Zeitung gründen.

Nur von seinen in Wien lebenden Landsmännern hält er sich lieber fern. Sie könnten sein Gesicht erkennen, ihn für einen Terroristen halten, für einen Verräter, einen Gülenisten und Freund der Putschisten. Er schließt nicht aus, dass es den einen oder anderen gibt, der sich nicht unter Kontrolle hat. „Es gibt einfach Leute, die machen, was Erdogan auch immer will“, sagt Ertugrul. ■

MITARBEIT: BAHAR TUGRUL



MICHAEL BAUSCH-SCHOTT FÜR PROFIL